



Stefan Felber

Kommunikative Bibelübersetzung

Eugene A. Nida und sein Modell der dynamischen Äquivalenz

Stuttgart: Deutsche Bibelgesellschaft 2013. 481 S. €36,00
ISBN 978-3-438-06249-9

Franz Josef Backhaus (2014)

Wer das Nachwort zur Bibelübersetzung „Die Gute Nachricht“ oder das Vorwort zu „Hoffnung für alle“ liest, stößt auf einen Namen, der als spiritus rector der kommunikativen Bibelübersetzung gelten kann: Eugene A. Nida (1914-2011). Sein Übersetzungsmodell der „dynamischen Äquivalenz“ (seit 1986 „funktionale Äquivalenz“) liegt diesen Übersetzungen und vielen anderen in unterschiedlichen Sprachen verbreiteten Bibelübersetzungen zugrunde. Im deutschen Sprachraum ist Eugene A. Nida kaum bekannt. Der Übersetzungsansatz des Linguisten und Gräzisten und die Wandlungen, die seine Theorie durchgemacht hat, sind bisher kaum untersucht worden. Dieser Herausforderung hat sich Stefan Felber, Dozent in St. Chrischona/Basel, gestellt. Herausgekommen ist eine Monographie, die erstmals im deutschen Sprachraum das komplexe und weitgestreute Werk E. A. Nidas sammelt – die Studie bietet zurzeit das ausführlichste Werkverzeichnis von Nida – und anschließend einer systematischen Untersuchung hinsichtlich der dort vertretenen Übersetzungstheorie unterzieht. Felber beleuchtet auf differenzierte Weise die einzelnen Entwicklungsstadien der Übersetzungstheorie von Nida, wobei auch der Zusammenhang zwischen Nidas Modell der funktionalen Äquivalenz mit der Generativen Transformationsgrammatik von Noam A. Chomsky ausführlich erörtert wird. Insofern löst Felber mit seiner Monographie voll und ganz das ein, was er zu Beginn im Vorwort so formuliert: „den unermüdlichen Einsatz dieses Mannes bzw. sein großes Lebenswerk mit einer wohlwollenden Darstellung und einem geduldigen Zuhören zu würdigen.“ (S. 12).

Doch Felber belässt es nicht nur bei einer Darstellung der Übersetzungstheorie von Nida. Er fragt in seiner Studie auch kritisch, „ob die sprachphilosophischen, theologischen und praktischen Implikationen und Folgen seiner Übersetzungstheorie den Eigenarten der Bibel bzw. den Eigenarten zu übersetzender Literatur gerecht werden können – oder ob sie diesen Eigenarten gar zuwiderlaufen.“ (S. 12). Auch der kritische Teil – das sei hier schon gesagt – überzeugt, da die mit großer Empathie für das Werk Nidas vorgebrachte Kritik sachlich und fair bleibt, zumal Felber seine eigenen philosophischen und theologischen Voraussetzungen offenlegt („Hier schreibt ein Theologie über einen Linguisten“ S. 66).

Im Rahmen seiner „Historischen Einführung“ (S. 17-140) stellt Felber E. A. Nida als „Star der Übersetzungstheorie“ (S. 18) vor, der die Übersetzungswissenschaft revolutioniert habe, in der Gegenwart aber zusammen mit seinen Ko-Autoren an Dominanz verliere. Ohne ihn wären jedoch die vielfältigen kommunikativen Bibelübersetzungen vor allem im angelsächsischen Raum, die weniger den Originaltext als vielmehr die „consumer language“ der jeweiligen Adressaten im Auge haben, kaum denkbar. Allerdings sieht Felber die Vielfalt dieser Übersetzungen durchaus kritisch, denn sie bereichern nicht nur den Markt der

Bibelübersetzungen, sondern es kommt auch zu einem Verdrängungskampf gegenüber den älteren ausgangssprachlich orientierten Bibelübersetzungen. Die auch damit verbundene Zurückdrängung der Lutherbibel kann dazu führen, dass nicht nur die sprachbildende Kraft dieser Übersetzung geschwächt wird, sondern auch wesentliche theologische Sachverhalte wie die lutherische Rechtfertigungslehre, die glaubens- und damit auch kirchenbildend wirken, schwerer vermittelbar werden, da einfach die geprägten und damit prägenden Wendungen nicht mehr in der kommunikativen Übersetzung vorkommen. Hier findet nach Felber ein Raub an der reichen religiösen Sprache statt (S. 31).

Wie sehr Eugen A. Nida durch seinen Ansatz der funktionalen Äquivalenz, die nicht ausgangssprachlich, sondern zielsprachlich orientiert ist, einen uneindeutigen, offenen Bibeltext zu einer Eindeutigkeit führt, die der Übersetzung *eine* Bedeutung zulegt, zeigt Felber am Lieblingsbeispiel von Nida auf, anhand von Mk 1,4. Hier lebt – methodisch bedingt – die Übersetzung „über ihre Verhältnisse“; hier wird durch das Auflösen der griechischen Nominalstruktur durch Verbalisierungen ein zeitliches Nacheinander in die Übersetzung eingetragen, das der Übersetzung – ganz im Gegensatz zum Originaltext und zur evangelischen Übersetzungstradition – einen werkgerechten Sinn zuschreibt (S. 56-59). Nidas Vereindeutigungen, die die Übersetzung des Bibeltextes verständlicher machen, sind zwar aus missionarischer Perspektive nachvollziehbar, oft aber philologisch und exegetisch nicht vertretbar. Hier zeigt sich sehr deutlich eine Vorentscheidung bei Nida: Eine gute Übersetzung zeichnet sich dadurch aus, dass sie vorrangig auf den Adressatenkreis und seine Sprachwelt abgestimmt ist. Alles, was durch den zeitlichen und kulturellen Abstand des Ausgangstextes diesen fremd und daher „widerständig“ werden lässt, muss neutralisiert werden. Der Bibeltext muss durch seine Übersetzung vollkommen verstehbar gemacht werden.

Im Anschluss an Mk 1,4 stellt Felber die Forschungsgeschichte zur Übersetzungstheorie und –praxis von Nida dar. Die dort aufgeführten Autorinnen und Autoren entfalten die Problematik, die Felber schon anhand von Mk 1,4 skizziert hat. Die „Historische Einführung“ endet mit einer Kurzbiographie Nidas, die ihn als großen Organisator und Netzwerker zeichnet.

In einem zweiten Abschnitt mit der Überschrift „Die dynamisch-äquivalente Übersetzungstheorie im Spiegel der Schriften Nidas“ (S. 141-299) zeichnet Felber die kontinuierlich gewachsene und durch keine Brüche gekennzeichnete Übersetzungstheorie von Nida anhand der wichtigsten Publikationen nach. Dabei kristallisiert sich immer mehr heraus, dass für Nida die Übersetzung weniger ein philologischer Vorgang ist, als vielmehr ein linguistisch und soziologisch zu fassender Kommunikationsprozess. Nicht das Wort des Ausgangstextes und seine philologisch verantwortete Übertragung steht im Mittelpunkt seines Interesses, sondern die gelungene und damit effektive Kommunikation. Insofern wird für Nida im Verlaufe seines Lebens die Soziolinguistik immer wichtiger.

Für Nida sind zu übersetzende Worte sprachphilosophisch Zeichen, keine Symbole. Zeichen können erschöpfend erschlossen werden, so dass beim Übersetzen auch kein „Transportverlust“ entsteht und eindeutig übersetzt werden kann. Ebenfalls sind Wortbedeutungen für Nida durch (kulturelle) Konventionen entstanden und dadurch veränderbar. Daraus folgt beim Übersetzen, dass der Übersetzer nicht an Begrifflichkeiten oder Sprachtraditionen gebunden ist, sondern vielmehr im Rahmen einer funktionalen Äquivalenz darauf zu achten hat, dass die Übersetzung beim Adressaten die gleiche Reaktion hervorruft wie das Original beim Erstadressaten. Die sprachliche Oberfläche eines Textes ist für Nida sekundär. Hier deutet sich schon an, dass Nida linguistisch gesehen ein Universalist ist: „Ein reicher, allen Menschen gemeinsamer Schatz an Wissen vor aller Erfahrung und vor aller Sprache, verbunden mit der Biegsamkeit sprachlicher Äußerungen, deren Bedeutungen sich an ihre linguistischen und sozialen Kontexte anschmiegen – das sichert die inner- und zwischensprachliche Übersetzbarkeit.“ (S. 153).

Als linguistischer Universalist interessiert sich Nida für die Tiefenstruktur der Sprache. Hier setzt seine Rezeption der Generativen Transformationsgrammatik von Noam A. Chomsky

an. Beim Übersetzen lässt sich im Analyseschritt die sprachliche Oberfläche eines Textes tiefenstrukturell in Elementarsätze („kernels“) mit ihren jeweiligen Relationen zueinander auflösen. Im Transferschritt werden diese „kernels“ übersetzt, um dann im dritten Schritt des Neuaufbaus in solche Beziehungen zueinander gesetzt zu werden, dass die dadurch entstandene Übersetzung inhaltlich (nicht formal!) äquivalent zum Ausgangstext ist, formal (!) den zielsprachlichen Gewohnheiten entspricht und eine zur ursprünglichen Kommunikationssituation äquivalente Reaktion bei den Adressaten hervorruft (Wirkungsäquivalenz). So ergeben sich nach Felber (S. 178) vier Prinzipien für die Übersetzung nach Nida:

a) Inhalt und damit die Bedeutung hat Vorrang vor der Form.

b) Eine gute Übersetzung darf für die Hörer/die Leser nichts Befremdliches haben. Sie muss von den Hörern/Lesern vollständig verstanden werden. So wird die Übersetzung zu einem neuen Original.

c) Ziel der Übersetzung ist eine Äquivalenz zwischen der Reaktion der Hörer/Leser auf die Übersetzung und der Reaktion der Ersthörer/Erstleser auf den übersetzten Text.

d) Bibelübersetzungen sind weniger unter einem theologisch-philologischen Blickwinkel zu betreiben als vielmehr unter einem kommunikativ-sozialtheoretischen Blickwinkel. Auf S. 208 seiner Studie stellt Felber fest, dass Eugene A. Nida in seinen für die kommunikativen Bibelübersetzungen wirkungsvollsten Werken die Generative Transformationsgrammatik (GTG) benutzt und sich auch zu ihr bekennt. Insofern hat die GTG von N. A. Chomsky für das Modell der funktionalen Äquivalenz grundlegende Bedeutung. Felber resümiert: „Nida empfiehlt die Zugrundelegung der GTG und der Universalientheorie in die Übersetzungstheorie als seinen Versuch, das Übersetzungsverfahren zu vereinfachen, methodisch standardisiert als Wissenschaft zu etablieren und aus der Bindung an die Philologie zu befreien. Deren Verfahren zeitigten nach Nida Übersetzungen, die nicht verstanden wurden und keine adäquaten Empfängerreaktionen hervorrufen konnten.“ (S. 259).

Im dritten Abschnitt „Zur Kritik“ (S. 300-368) bündelt Felber seine zuvor schon geäußerten kritischen Anmerkungen zum Übersetzungskonzept von Eugene A. Nida und bereitet sie für die Leser systematisch auf. Angelpunkt der Kritik stellt der kommunikative Ansatz dar. Die funktionale Äquivalenz ist eng mit der Cartesianischen Linguistik verbunden, die Nida vor allem durch die GTG kennengelernt und für seine Übersetzungstheorie fruchtbar gemacht hat. *Hermeneutisch* ergibt sich dadurch die Auffassung, dass Wörter Zeichen und keine Symbole sind. Zeichen lassen sich von jeder Sprache exakt in eine andere Sprache übersetzen. Insofern sind alle Sprachen untereinander übersetzbar und zwar eindeutig übersetzbar. Übersetzungen in die „consumer language“ dürfen daher keine Uneindeutigkeiten besitzen. Metaphern oder anderweitige Uneindeutigkeiten (z.B. semantische Leerstellen) des Bibeltextes müssen beim Übersetzen in eine Eindeutigkeit überführt werden. Da die Wörter als Zeichen in ihrer Bedeutung und Intention auch gänzlich auslotbar sind, gibt es beim Übersetzen kein „Transportverlust“. Abgesehen davon, dass Letzteres nicht mit der Übersetzungspraxis übereinstimmt, folgt aus der funktionalen Äquivalenz, dass die Wahrhaftigkeit des biblischen Wortes erst dann eingelöst ist, wenn die in einem kulturellen Kontext erfolgte Kommunikation vollständig gelungen ist, d.h. wenn die Hörer und Leser die Übersetzung voll und ganz verstehen. Wahrheit konstituiert sich also erst im Kommunikationsgeschehen unter Menschen, wenn die Informationsübertragung vollständig gelingt. Dadurch wird die Offenbarungsqualität und damit die Wahrhaftigkeit des göttlichen Wortes, die sich im menschlichen Wort äußert, vollständig ausgeblendet. Das Wort Gottes, in der Bibel verschriftlicht, hat seinen Ursprung nicht in dieser Welt. Insofern kann es in seiner verwandelnden Wahrhaftigkeit auch nicht durch innerweltliche Gesetzmäßigkeiten der Kommunikation vollständig erschlossen oder sogar begründet werden. Indem Nida die Bibelübersetzung ausschließlich im Rahmen einer bestimmten Kommunikationstheorie verortet, kommt es durch Ausblendung transzendenter Dimensionen zu einer Säkularisierung biblischer und damit religiöser Sprache (S. 315.333). So werden

inhaltlich komplexe Bibeltexte wie z.B. 1 Kön 19,9ff (innerliche Vision des Propheten Elija oder externe Theophanie?) reduzierend übersetzt, so dass in der Übersetzung eindeutig eine innerliche Vision des Elija vorliegt (S. 314).

Diese Säkularisierung religiöser und damit auch biblischer Sprache ist bei Nida auch *methodisch* verankert. Entsprechend der Cartesianischen Linguistik, die u.a. die Form vom Inhalt trennt, werden nicht Wörter, sondern Bedeutungen übersetzt. Insofern ist die jeweilige Textoberfläche des zu übersetzenden Textes sekundär. Wichtiger ist die Tiefenstruktur eines Textes und damit im Analyseschritt die Transformierung nach inhaltlichen Klassen auf Elementarsätze („kernels“) hin. Gerade dieser Transformationsprozess ist nicht sensibel für religiöse Sprache und damit für die Transzendenz, denn die semantischen Klassen von denen die Elementarsätze gebildet werden, sind allesamt empirisch ausgerichtet. So setzt sich methodisch fort was hermeneutisch schon grundgelegt ist: die Säkularisierung religiöser und damit biblischer Sprache (S. 312f).

Durch diese Elementarisierung können im Gegensatz zur Textoberfläche Sinnelemente hinzugefügt, geändert oder auch weggelassen werden je nach Anzahl und Auswahl der semantischen Klassen. Wie die beiden unterschiedlichen Fassungen der Guten Nachricht (1982/1997), die beide auf der gleichen Übersetzungstheorie fußen, zeigen, bietet die Übersetzungstheorie von Nida einen großen Spielraum für individuelle Übersetzungsentscheidungen, die von der Textoberfläche des zu übersetzenden Textes nicht immer gedeckt sind. In einem anderen Zusammenhang spricht Felber sogar davon, dass solche Übersetzungen eine „Vergewaltigung“ (S. 309) des zu übersetzenden Bibeltextes darstellen. Er plädiert daher vehement für die Priorität der Textoberfläche beim Übersetzungsvorgang.

Da Nida effektiv übersetzen will, kommt es ihm im Rahmen der funktionalen Äquivalenz vor allem auf die Wirkungsäquivalenz an: Die Übersetzung soll bei den Hörern/Lesern die gleiche Wirkung/Reaktion hervorrufen wie der zu übersetzende Text damals. Hier ergeben sich mehrere Probleme: Wie soll ein Bibeltext einer bestimmten Ausgangskultur ohne „Transportverlust“ die gleiche Wirkung haben, wenn die Zielkultur völlig anders ist und sich auch zeitlich von der Ausgangskultur unterscheidet? Vor allem dann, wenn die Wirkung auf die Hörer/Leser von heute so sein soll, wie es ursprünglich der Autor/die Autorin von damals intendierte? Ist die Postulierung einer Wirkungsäquivalenz nicht außerordentlich hypothetisch, da wir in den wenigsten Fällen Informationen darüber haben, wie biblische Texte damals auf die Hörer/Leser gewirkt haben? Besteht hier nicht die Gefahr eines Zirkelschlusses, indem der Übersetzer annimmt, dass die von ihm mit seiner Übersetzung nicht unmaßgeblich hervorgerufene Wirkung bei den gegenwärtigen Hörern/Lesern äquivalent zu der Wirkung und damit Reaktion der damaligen Hörer/Leser ist? Er setzt also voraus, was er eigentlich beweisen will. Vor dem Hintergrund dieser Problematik folgert Felber: „Ausgangstextorientierte Kriterien müssen in der Übersetzungskritik Priorität gegenüber empfängerorientierten Kriterien behalten.“ (S. 330). Denn: „Ein Kommunikationsprozess, in dem Zugänglichkeit und Verständlichkeit als oberste Ziele verfolgt werden, führt sich selbst ad absurdum. Der Prozess der Begegnung mit dem Anderen wird verhindert, indem der zum Maß des Zumutbaren avancierte Leser zuletzt nur noch sich selbst begegnet.“ (S. 348).

Der vierte Abschnitt „Perspektiven“ (S. 369-392) ist der Lutherbibel mit ihren Übersetzungsprinzipien gewidmet. Dabei betont Felber, dass die Vertreter der kommunikativen Bibelübersetzung sich zu Unrecht auf Luther als ihren Vorläufer berufen. Luther geht es in seinem Sendbrief vom Dolmetschen gerade nicht um die Übersetzung der Bibel in eine „consumer language“. Die Lutherbibel zeichnet sich durch die eigentümliche Spannung von Wörtlichkeit und Sinngemäßheit aus. Es ist gerade diese sich unter das Wort Gottes stellende unaufgelöste Spannung, die sprachschöpferisch gewirkt hat und davor bewahrte, in sprachliche Plattitüden abzugleiten. Am Ende seiner Studie (S. 387-392) zieht Felber ein Fazit in Thesen.

Der fünfte Abschnitt (S. 393-481) bietet eine Dokumentation zu Mk 1,4, der Lieblingsstelle von Eugene A. Nida, in 116 Übersetzungen und Übertragungen. Es folgt ein ausführliches Literaturverzeichnis, inklusive dem Werkverzeichnis von Nida, sowie ein Verzeichnis zu Bibelstellen und sonstigen antiken Quellen, zu Personen und Sachen. Abschließend erfolgt ein Nachweis von Bildern, Graphiken und Tabellen.

Stefan Felber ist es erstmals gelungen, auf kritische und sympathische Weise eine Monographie zu Eugene A. Nida und seiner Übersetzungstheorie vorzulegen. Damit hat er Pionierarbeit geleistet. Dieser Studie, die vor allem auch ein Plädoyer für die kirchenbildenden Bibelübersetzungen wie etwa die Lutherbibel ist, kann man nur möglichst viele Leserinnen und Leser wünschen, besonders auch im katholischen Raum.

<p>Zitierweise Franz Josef Backhaus. Rezension zu: <i>Stefan Felber. Kommunikative Bibelübersetzung. Stuttgart 2013</i> in: bbs 7.2014 <http://www.biblische-buecherschau.de/2014/Felber_Bibeluebersetzung.pdf>.</p>
